



Haus kirchlicher Dienste
der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers



NEWSLETTER FRIEDENSARBEIT

Haus kirchlicher Dienste Hannover

März 2009

Der Amoklauf von Winnenden und die Folgen für Bildung und Erziehung

1. [Notfallseelsorge und Trauerarbeit in der Schule](#)
2. [Dossier zur Gewaltprävention](#)
3. [Landesbischöfin Dr. Käßmann erinnert an Verantwortung der Eltern](#)
4. [Der doppelte Kontrollverlust – von Prof. Wilhelm Heitmeyer](#)
5. [Konsequenzen aus Winnenden](#)
6. [Hannover Schlusslicht bei Schulpsychologen](#)
7. [Mehr Waffenkontrollen](#)
8. [Niedersachsen will als erstes Bundesland Testverkäufe für Killerspiele](#)
9. [Bericht von Loccumer Tagung zu gewalthaltigen Computerspielen](#)
10. [Arbeitshilfe „Feuer einstellen – Gewalthaltige Computerspiele und ihre Alternativen“](#)

Notfallseelsorge und Trauerarbeit in der Schule

Geschehnisse wie in Winnenden erfordern Notfallseelsorge und Trauerarbeit. Nicht nur an der betroffenen Schule: Auch Schülerinnen, Schüler und Lehrkräfte andernorts suchen Beistand. Im rpi-Wiki sind hilfreiche Materialien, Ansprechpartner und Ideen für den Unterricht zu finden.

http://wiki.rpi-virtuell.net/index.php/Krisenseelsorge_Lebensraum_Schule



Dossier zur Gewaltprävention

Lehrer-Online hat ein Dossier ins Netz gestellt, das Gewaltprävention und den Umgang mit schulischer Gewalt zum Thema hat. Es entstand in Kooperation mit dem Schweizerischen Bildungsserver educa.ch. <http://www.lehrer-online.de/757159.php>

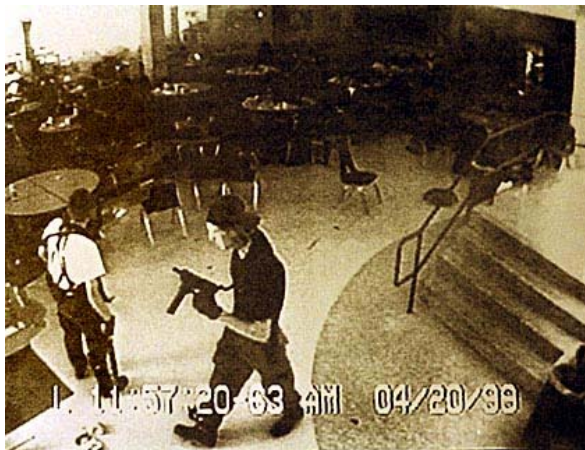
Käßmann erinnert nach Amoklauf von Winnenden an die Verantwortung der Eltern

Hannover (epd). Die hannoversche Landesbischöfin Margot Käßmann hat in der Debatte um mögliche Lehren aus dem Schulmassaker von Winnenden an die Verantwortung von Eltern erinnert. „Erziehungskompetenz bedeutet heute auch medienpädagogische Kompetenz“, sage Käßmann in einem Interview der in Hannover erscheinenden „Neuen Presse“

(Montagausgabe). Es gebe jede Menge Videos und Computerspiele, die Gewalt verherrlichten. „Wir brauchen eine Kultur der Aufmerksamkeit und des Hinschauens, wenn sich Jugendliche absolut zurückziehen in ihre Computerwelt“, sagte die evangelische Bischöfin. Medien seien im Leben Heranwachsender so präsent, dass sie vielfach die Rolle des Erziehenden übernähmen. Es sei für Eltern sehr schwer, Kinder, die sich in eine solche Medienwelt verabschiedeten, aufzufangen und zurückzuholen. Helfen könnten dabei Beratungsangebote in Familienzentren Lehrkräfte an den Schulen brauchen Käßmann zufolge „bessere Bedingungen, kleinere Klassen und mehr Zeit für Einzelgespräche“. Außerdem sollten an den Schulen mehr Sozialpädagogen beschäftigt werden. (6021/16.3.09)

Der doppelte Kontrollverlust

Wilhelm Heitmeyer (taz 19.03.2009). Diese Analyse ist nicht auf den Vorgang in Winnenden bezogen. Belastbares Wissen über diesen Fall kann nicht vorliegen. Stattdessen basiert dieser Text auf desintegrations- und jugendtheoretischen Überlegungen sowie empirischen Auswertungen der Vorgänge in Littleton (1999), Erfurt (2002) und Emsdetten (2006).



Insbesondere der Amoklauf an der Columbine Highschool steht im Mittelpunkt, weil dieser als Vorbild für weitere Taten gilt. Dies insbesondere mit der Kommunikation der virtuellen Fangemeinde im Internet belegbar, an der nicht wenige weibliche jugendliche teilnehmen. Um diese Abläufe angemessen zu analysieren, soll hier von einer These ausgegangen werden, die auf einen doppelten Kontrollverlust fokussiert. Der Kontrollverlust bei den Tätern besteht im Anerkennungszerfall und damit im Verlust der Kontrolle über das eigene Leben. Auf der gesellschaftlichen Seite gibt es einen Kontrollverlust, weil zwar vielfältige Hintergrundkonstellationen bekannt sind, es aber keine Kenntnisse über die situativen Auslöser gibt, sodass die Verhinderung kaum gelingt- Dies hat Effekte.

Die Einordnung solcher Massaker durch die Öffentlichkeit und Politik folgt immer wieder typischen rituellen Erklärungsmustern, sodass die Kontrollverluste überdeckt werden. Von „Heimsuchung“ sprach etwa 2002 der Ministerpräsident Thüringens, von einem „psychisch schwer gestörten Täter“ ein kriminalpsychologischer Experte per Ferndiagnose im Fernsehen.

Die ersten Einordnungen erklären solche Verbrechen zum quasi übernatürlichen Ereignis oder pathologisieren sie. Beiden Erklärungen gemeinsam ist ihre Distanz zur sozialen Realität. Es werden gesellschaftlich entlastende Deutungen geliefert, um schnell wieder „Normalität“ herzustellen: Gegen eine „Heimsuchung“ kann man nichts tun, weil sie schicksalhaft ist. Und pathologische Täter können von einer ansonsten angeblich intakten Gesellschaft isoliert werden.

Beide Interpretationen lassen die konstitutiven Merkmale von Gewalt unberücksichtigt: Gewalt ist eine für jedermann verfügbare und hocheffektive Ressource. Sie hat immer eine Vorgeschichte und ist stets, gegen wen sie sich auch richtet, eine Machtaktion. Diese Einsicht verunsichert ebenso, wie die Tatsache, dass Massaker jederzeit möglich und kaum zu vermeiden sind, eben Kontrollverluste erzeugt.

Um sich nicht mit den Ursachen des strukturellen Kontrollverlusts auseinandersetzen zu müssen und um sich zu beruhigen, zielt der dominierende öffentliche Diskurs darauf, derartige Phänomene von gesellschaftlicher Normalität abzutrennen.

Wo aber sind die beunruhigenden Quellen dieser Prozesse zu suchen? Ist es die anthropologische Grundausstattung? Die Forderung nach Aufrüstung der Polizei zwecks Überwachung „anfälliger“ Institutionen wie Schulen, Kirchen und Stadien ist populär, zielt aber nur auf Symptome. Um in die Tiefe zu gehen, muss man bei den Bedingungen des Aufwachsens von Jugendlichen ansetzen.

Diese zeigen ein Doppelgesicht: Die Gestaltbarkeit von Lebenswegen wird größer, aber der Gestaltungszwang nimmt zu. Allerdings ohne dass junge Menschen genau wissen, ob sie Chancen und Optionen haben - und ohne dass sie wissen, für welche davon sie sich entscheiden sollen, um in der Gesellschaft eine Stellung und Anerkennung zu erreichen. Dabei gibt es für sie drei Möglichkeiten: über Leistungen in der Schule, über äußerliche Attraktivität oder über die Demonstration von Stärke: Das gesellschaftliche Leitbild besagt, dass eine anerkannte Stellung nur zu erreichen ist, wenn man andere unter „Kontrolle“ hat und man sich von anderen unterscheidet. Wer nicht auffällt, wird nicht wahrgenommen, und wer nicht wahrgenommen wird, ist ein Nichts.

Es gehört zur Ideologie der Aufstiegsgesellschaft, dass Jugendliche zumindest den Status ihrer Herkunftsfamilie erreichen müssen. Am besten aber verbessern sie diesen noch. Da allerdings fällt immer schwerer denn heute sind eher prekäre Lebensplanungen und Lebensläufe der Normalfall. Ambivalenz wird zum zentralen Lebensparadigma: Die Chancen zur eigenen Lebensgestaltung steigen, aber die Berechenbarkeit der Lebensplanung nimmt ab. Die prekäre Normalität wird zum Normalfall.



Wir fühlen uns sicher, wenn wir von Normalität sprechen, also in unserer Welt nichts „auffällig“ ist. Entsprechend groß ist die Irritation, wenn ein scheinbar „ganz normaler“ Junge unfassbare Gewalt anwendet. Es liegt dann nahe, ihm den Stempel „psychisch schwer gestört“ aufzudrücken. Sobald wir ihn als „Anormalen“ aus unseren Kreisen ausgegrenzt haben, können wir uns behaglich zurücklehnen und uns in „unserer Normalität“ wieder sicher fühlen. Normalität - das heißt in dieser Gesellschaft: Ein Mensch identifiziert sich in hohem

Maß mit den zentralen prämierten Werten wie Leistung, Selbstdurchsetzung und Aufstieg. Diese Botschaft ist auch bei der Jugendlichen angekommen und erzeugt einen hohen Druck.

An dieser Normalität, an diesen festen wie rigiden Normen zu scheitern, ist umso schmerzhafter, je intensiver man diese Wertvorstellungen aufnimmt und verinnerlicht; also wenn man zum Beispiel mit allen Mitteln das Abitur machen will. Die Erschütterung der Normalität ist vorprogrammiert, wenn es nicht klappt oder wenn Statusdruck erzeugt wird, aber kaum entsprechende Statuspositionen zur Verfügung stehen. Eine mögliche Folge: Die Reaktionen des „Gescheiterten“ werden -gerade wenn er sich wie bei einem Schulverweis, der tief in das weitere Leben eingreift, ungerecht behandelt fühlt - außer Kontrolle geraten. Es entsteht ein „Tunnelblick“, der kaum noch ein anderes Konfliktlösungsmuster als die Gewalt zulässt. Erfurt hat z.B. deutlich gemacht, wie prekär die gesellschaftliche Normalität ist, wie schnell sie fundamental erschüttert werden kann.

Deshalb ist die Frage zu stellen, was Gewalt hervorbringt, warum ein Mensch das Leben, auch das eigene, so radikal abwertet und so extrem auf die Demonstration von Macht setzt.

Die Antworten führen in die Richtung sozialer Desintegration. Damit geht es um das Problem der Anerkennung und im negativen Fall um Anerkennungszerfall, wenn Jugendliche keine befriedigende Antwort auf die banalen Fragen bekommen: Wer braucht mich? Wer hört mir zu? Wozu gehöre ich? Bin ich gleichwertig? Werde ich gerecht behandelt? Werden meine Gefühle akzeptiert?



Bedenkt man, dass niemand auf die Dauer ohne Anerkennung leben kann und insbesondere jugendliche unter den skizzierten Bedingungen der Ambivalenz der Aufwachsens in einer prekären Normalität leben, dann ist hohe Aufmerksamkeit auf das gesamte Setting der Anerkennungsquellen des sozialen Umfeldes, der Entscheidungs- und Handlungskompetenzen des Täters sowie auf die Beeinflussungsfaktoren wie vor allem den Medienkonsum zu richten. Diese drei Komponenten sind in ihrem Zusammenwirken zu betrachten, um einschätzen zu können, ob und wie sich in einem weiteren Schritt ein Eskalationsprozess abzeichnen kann. Die Anerkennungsquellen stellen den zentralen Ansatzpunkt dar.

Für Jugendliche sind drei Erfahrungsbereiche von höchster Relevanz: Die Schule stellt vielfältige Anerkennungsressourcen bereit, insbesondere über Leistung, um Voraussetzungen für eine positionale Anerkennung im späteren Leben zu erwerben. Zugleich ist die Institution von Missachtungsaktivitäten durch die Lehrerschaft, vor allem auch Mitschüler und Mitschülerinnen durchsetzt.

Die Familie variiert in ihrer Bedeutung mit dem Lebensalter, gleichwohl bleibt die Anerkennungsquelle der Liebe, mithin die emotionale Anerkennung. Gleichzeitig ist der Entzug durchaus relevant, wenn etwa das Statusverhalten von Eltern ausgeprägt ist, d. h. Leistung und Aufstiegsambitionen an emotionale Anerkennung gebunden werden.

Die Gleichaltrigengruppe ist gerade in der Jugendphase von höchster Relevanz sowohl bei gleichgeschlechtlichen wie geschlechtlich unterschiedlichen Gruppen. Die Anerkennungsquellen sind Zugehörigkeiten und Stärke sowie erwiderte Attraktivität. Für Jugendliche stellt sich aus desintegrationstheoretischer Sicht nun die Frage nach der Anerkennungsbilanz. Ist sie positiv, oder muss sich der Jugendliche mit einem subjektiv empfundenen Anerkennungszerfall auseinandersetzen?

Da es sich immer um Interaktionsprozesse mit Lehrern, Eltern und Gleichaltrigen handelt, sind diese Kontakte oder Beziehungen bei einem Anerkennungszerfall immer mit Ohnmachtsgefühlen verbunden. Da jede Person immer darum bemüht ist, eine positive Identität aufzubauen und zu sichern, stellt sich die Frage, wie Auswege aus dieser Ohnmacht bzw. Unterlegenheit gelingen können: Dabei sind die Kompetenzen zur Bewältigung solcher Konflikte vielfältig verteilt. Eine Variante ist die Überwindung der negativen Anerkennungsbilanzen und da mit verbundener Ohnmacht durch Machtdemonstration. Gewalt ist die effektivste Variante der die Gewaltfantasien gewissermaßen „zwischen geschaltet“ sind, sie vermitteln also zwischen den Ohnmachtsempfindungen und der einsetzenden Planung von Gewalttaten.

Diese Planungen sind zum Teil langfristig angelegt. Im Columbine-Fall dauerte es über ein ganzes Jahr, denn es müssen die als effektiv angesehenen Verhaltensstrategien ausgewählt werden. So werden, wie im Fall von Emsdetten, die Gänge der Schule im Computer nachgebaut. Die medial bereitgestellten Gewaltspiele stellen Verhaltensmuster dar, um das „Wie“ zu klären. Solche Einflüsse können also allenfalls die „Strategien“ beeinflussen, die der Gewalttäter wählt. Sie sind aber meist nicht ausschlaggebend für die Entscheidung, das eigene Leben und das Leben anderer auszulöschen. Von größerem Gewicht dafür ist etwas anderes: dass der spätere Täter auf die oben genannten Fragen keine Antworten gefunden hat.



Das „Ob“, also die Gewaltfähigkeit, wird nicht durch das Medienangebot bzw. die Mediennutzung erzeugt, sondern durch die nicht ertragbare negative Anerkennungsbilanz hervorgerufen. Dies reicht aber zur Täterzeugung noch nicht aus, denn es braucht Gewaltrechtfertigungen („Warum“), um Gewaltschwellen abzusenken. Das heißt, es geht um Schuldzuweisungen für die negativen Anerkennungsbilanzen. Die Schule und die Gleichaltrigen sind zentrale Ziele dieser Zuweisungen, die zugleich zeitlich und örtlich berechenbar als Aktionsfeld der Machtdemonstration zur Verfügung stehen, um eine möglichst hohe Opferzahl zu erzeugen. Die Täter in Columbine wollten 250 Opfer. Schließlich gehört zum Setting die Handlungs-, das heißt die Waffenkompetenz („Womit“), um tatsächlich die Unsterblichkeit, die endgültige, zeitgeschichtliche Anerkennung, zu erreichen.

Die genannten Bedingungen sind die Voraussetzungen für einen äußerlich unauffälligen, zunächst verdeckten Eskalationsprozess, dessen Richtung zunächst offenbleibt.

Dieser Prozess kann zur Anerkennungssucht, zum Streben nach Überlegenheit führen. Auch das Ziel der Gewalttat ist die Wiederherstellung von Anerkennung. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Umwelt darauf negativ oder positiv reagiert. In der Wahrnehmung eines Täters ist es schon positiv, wenn er mit seinem Verbrechen berühmt wird. Grandios erscheint ihm die Aussicht, sich durch Exzesse in Erfurt oder Littleton unsterblich machen. Rache als Ausdruck von Hass stellt nur ein vordergründiges Motiv dar. Rache ist das letzte Glied einer langen Ursachenkette. Man hat es mit Anerkennungszerfall zu tun - mit einem Gefühl, das entweder nur befürchtet wird oder sich auf Erfahrungen stützt.

Ein solcher Prozess greift die Substanz eines jeden Menschen an, wobei der Punkt, wann dieser Anerkennungszerfall einsetzt und wann er einen „Grenzwert“ erreicht, von Fall zu Fall variiert. Es gibt keinen Automatismus, der in Gewalt gegen andere mündet. Das bedeutet aber auch, dass es kaum Vorwarnungen an die Außenwelt gibt. Dies ist der gesellschaftliche Kontrollverlust. Deshalb führen solche Taten zu einer so tiefen Verunsicherung der ganzen Gesellschaft.

Der Anerkennungszerfall ist also ein Prozess. Zentrale Normen wie die der Unantastbarkeit menschlichen Lebens respektiert der Betroffene nur noch, wenn er sich selbst von den an-

deren ausreichend anerkannt fühlt. Das heißt: Die Anerkennung von Personen und der Respekt von Normen stabilisieren sich gegenseitig. Dieser Prozess ist allerdings äußerst störanfällig, wenn Lehrer oder Eltern das Gerechtigkeitsgefühl verletzen. Die Folgen: Soziale Bindungen, emotionaler Rückhalt können verloren gehen. Dieser Weg in die Einsamkeit kann für einen Menschen so bedrohlich werden, dass er die Folgen seines Tuns für andere nicht mehr berücksichtigt. Die anderen verlieren an Bedeutung und damit aber auch die sie schützende Norm der Unversehrtheit: Die Gewaltschwelle sinkt bzw. löst sich völlig auf.

Der Prozess des Anerkennungszerfalls lässt sich am Beispiel des Massakers in Littleton nachzeichnen, wo zwei Jugendlichen 15 Menschen ermordeten. Die beiden Täter entwickelten gesellschaftlich durchaus prämierte Überlegenheitsfantasien, mussten aber gleichzeitig erkennen, dass sie nicht anerkannt waren. Sie wurden ignoriert, sodass sie ihre Einstellungen zum Leben insgeheim über einen längeren Zeitraum radikalisierten: Ihr Hass entlud sich gerade an besonders anerkannten Mitschülern, den Sportlern, aber auch an den besonders verachteten Personen, den Hispanics. Während der Tat lachten und kicherten die Mörder, um ein einziges und letztes Mal ihre Überlegenheit gegenüber denen zu demonstrieren, die ihnen Anerkennung verweigert hatten.



Die öffentliche Debatte über die Konsequenzen dreht sich immer wieder um schärfere Kontrollen; vor allem aber um die Werteerziehung junger Menschen. Doch empirische Studien zeigen: Unabhängig von ihrem persönlichen Schicksal und ihrem Scheitern sind oft gerade Jugendliche mit eigenen rigiden Normvorstellungen besonders gewaltbereit gegenüber anderen, die diese Normen missachten. Die Aufwertung der Moral, auch der Forderungen nach Gewaltfreiheit kann schnell ins Gegenteil umschlagen, wenn sich Enttäuschung über die Nichtrealisierbarkeit von Lebensplänen einstellt. Aber auch Wertepluralisierung erzeugt Probleme mit der Geltung von Normen: Grenzen werden strittiger und Grenzüberschreitungen häufiger. Die Debatte setzt auf die Verbreitung von proklamierten Werten wie Menschlichkeit und Solidarität. Doch die gesellschaftliche Realität wird von anderen Werten bestimmt, von Werten, die auch besonders belohnt werden: der Verabsolutierung von Selbstdurchsetzung, dem Aufstieg um jeden Preis, dem Erfolg auf Kosten anderer. Dieser Wertefundus ist längst durchgesetzt. Und die Jugendlichen haben die Doppelbödigkeit dieser Wertedebatte längst durchschaut. Die Frage der Zukunft muss deshalb lauten: Woher bekommen junge Menschen, die nicht mithalten können, ihre Anerkennung?

Die strukturellen Ursachen des Kontrollverlusts zur Vermeidung von Amokläufen können nicht aufgehoben werden, weil wir die *trigger causes*, also die situativen Auslöser, in der Regel nicht kennen. Die einzig sinnvolle Konsequenz ist eine gesellschaftliche Debatte über eine neue Kultur der Anerkennung: Dafür gibt es derzeit keinerlei Anzeichen, das heißt, die Probleme des doppelten Kontrollverlustes werden weiterbestehen.

WILHELM HEITMEYER, Jahrgang 1945. ist Direktor des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld und Herausgeber mehrerer Schriftenreihen, unter anderem „Jugendforschung“ (Juventa), „Kultur und Konflikt“ und „Deutsche Zustände“ (beide Suhrkamp).

Konsequenzen aus Winnenden

Die Amokläufe in Littleton, Erfurt, Alabama, Winnenden haben folgende Übereinstimmungen in den Täterprofilen gezeigt: es handelte sich dabei um Jungen in der Selbstfindungs- und Erwachsenwerdungsphase, die sowohl trotz relativem ökonomischen Wohlstand ihres

familiären Hintergrunds große emotionale Defizite aufwiesen, oft mit autoritären Vater- und Männerbildern aufwuchsen, zurückgezogen, wenig kommunikativ und konfliktscheu waren, dies aber durch den Aufbau einer gewaltgeladenen Phantasiewelt sublimierten, die auf Allmachts-, Rache- und Gewaltphantasien basierte (Nutzung gewalthaltiger, oft frauenverachtender Medien, Zugang zu Waffen und Waffentraining).

Zu verhindern sind solche Amokläufe nie völlig. Ihnen entgegentreten heißt, u.a. die notwendigen Rahmenbedingungen gelingender Konfliktbearbeitung (Kommunikation, Schaffung eines sicheren Lebens- und Lernumfeldes, Schutz vor Demütigung und positive, schnelle Bearbeitung von Konfliktfällen) zu gewährleisten und politisch auch zu wollen (berechtigte Kritik an G8 Regelung in Schulen, Aufrechterhaltung des dreigliedrigen Schulsystems, Abstrafung der Integrierten Gesamtschulen, Unterversorgung von Schulen durch Lehrer/innen- und Sozialarbeiter/innen-Mangel, eklatante Mängel in der Lehrer/innen-Ausbildung in Sachen Gewaltprävention und Mediation). Natürlich kommen dazu die Fragen persönlicher Verantwortung des Elternhauses (privater Waffenbesitz und -lagerung) sowie des gesellschaftlichen Umfeldes (Medienkultur, Vorbildfunktion von Autoritäten in Politik, Kirchen und Institutionen).

Konkret bedeutet dies im Blick auf Bildung und Erziehung:

- Frühes Einüben eines Ethos „gewaltfreier, ziviler Konfliktbearbeitung“ auf dem Hintergrund eines positiven Konfliktverständnisses bei Teilhabe aller Parteien
- Erlernen und Praktizieren der Grundelemente gewaltfreier Kommunikation
- Klare Vereinbarungen (Schulregeln, Frühwarnsystem, konsequentes Handeln)
- Affirmation von Selbstwertgefühl und Konfrontation von entwertendem Verhalten (Anti-Mobbing-Arbeit und Gewaltprävention)
- Berücksichtigung struktureller und kultureller Faktoren
- genderspezifisches Lehren und Lernen
- Interdisziplinäre Zusammenarbeit
- Gleichberechtigung der Ziele „Erreichen von Lernzielen“ und „Stärkung von Sozialkompetenz“



Klaus J. Burckhardt.

Niedersachsen Schlusslicht bei Schulpsychologen

Hannover (epd). Nach dem Amoklauf in Winnenden hat die Psychotherapeutenkammer Niedersachsen die geringe Zahl der Schulpsychologen in dem Bundesland kritisiert. Mit einem Therapeuten auf 26.324 Schüler bildet das Land laut einer Studie des Berufsverbandes Deutscher Psychologinnen und Psychologen im bundesweiten Vergleich das Schlusslicht. „Niedersachsen ist hier einen Weg gegangen, den wir als problematisch bewerten,“ sagte Ekkehard Mittelstadt, Geschäftsführer der Psychotherapeutenkammer Niedersachsen, am Montag dem epd.

Niedersachsen habe zwar in Sozialarbeiter und in die Weiterqualifizierung von Lehrern investiert, gleichzeitig seien aber Stellen von Schulpsychologen abgebaut worden. „Es ist gut, dass das Land niedrigschwellige Angebote ausbaut. Diese dürfen aber nicht zu Kosten der Schulpsychologen gehen“, sagte Mittelstadt. Um Amokläufe wie in Winnenden zu verhindern, sei es wichtig, ausreichend Psychotherapeuten an den Schulen zu beschäftigen. „Wir werden solche einschlägigen Vorfälle wie in Winnenden nie mit Sicherheit ausschließen können,“ sagte Mittelstadt weiter. Kompetente Schultherapeuten könnten aber erste

Anzeichen für einen Amoklauf erkennen. Psychologische Ansprechpartner, die für Lehrer und Schüler unmittelbar greifbar sind, fehlen nach Angaben der Psychotherapeutenkammer in Niedersachsen aber fast vollständig. Sozialarbeiter und Lehrer allein könnten mögliche Anzeichen für einen Amoklauf nur schwer erkennen, dafür fehle ihnen die nötige Kompetenz. (6061/16.3.09)

Mehr Waffenkontrollen

Una Corves (taz 16.03.2009) Immer lauter wird der Ruf nach schärferen Waffengesetzen in Deutschland. Der Vorsitzende der Polizeigewerkschaft, Konrad Freiberg, befürwortet zentrale Munitionslager für Schützenvereine. Führende Politiker schließen sich dieser Forderung an.

Mit Blick auf den Amoklauf von Winnenden hat Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) am Sonntag eine stärkere Kontrolle der Aufbewahrung von Waffen und Munition gefordert. „Wir müssen alles tun, um zu schauen, dass Kinder nicht an Waffen kommen,“ sagte sie im Deutschlandfunk. Dafür seien auch unangemeldete Kontrollen denkbar.

Der Fraktionsvorsitzende der Grünen im Bundestag, Fritz Kuhn, sagte der *Rhein-Neckar-Zeitung*, Waffen sollten zentral im Schützenvereinsheim deponiert werden. „Tatsache ist nun einmal, dass Kinder, deren Vater eine Waffe hat, einfach zu leichten Zugang haben!“ Auch der parlamentarische Geschäftsführer der Grünen; Volker Beck, verlangte ein schärferes Waffenrecht: Hier darf die die Politik nicht länger vor der Waffenlobby einknicken.“ Demgegenüber lehnte die SPD die unangemeldeten Kontrollen von Waffenbesitzern ab. Ein solches Vorgehen sei weder rechtlich zulässig noch zielführend, sagte der sozialdemokratische Vorsitzende des Innenausschusses, Sebastian Edathy, laut *Berliner Zeitung*. Man könne nicht ohne konkreten Verdacht Hausdurchsuchungen durchführen. Angesichts der hohen Zahl von Waffenbesitzern seien auch nur Stichproben möglich. „Das ist nicht durchdacht“, sagte Edathy.



Der 17-jährige Tim K. hatte am Mittwochmorgen an seiner früheren Schule, der Albertville-Realschule, zwölf Schüler und Lehrer erschossen. Auf der Flucht tötete er drei weitere Menschen und schließlich sich selbst. Als Tatwaffe benutzte er eine großkalibrige Beretta seines Vaters. Dieser hatte die Pistole im Schlafzimmer aufbewahrt. Die Staatsanwaltschaft prüft, ob gegen ihn ein Ermittlungsverfahren eingeleitet wird. Entscheidend ist dabei, ob Tim K. in psychotherapeutischer Behandlung war. Wäre bei ihm eine „Amokneigung“ ersichtlich gewesen, könnte sich der Vater der fahrlässigen Tötung schuldig gemacht haben. Polizei und Staatsanwaltschaft hatten erklärt, der 17-Jährige sei wegen Depressionen behandelt worden. „Gestützt wurde die Annahme durch den ärztlichen Direktor des Klinikums am Weissenhof. Er hatte angegeben, Tim K. sei zu fünf ambulanten Terminen in der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie gewesen. Der Anwalt der Eltern betonte jedoch am Wochenende: „Es gab keine psychotherapeutische Behandlung des Jungen!“ Die Familie behalte sich wegen der Behauptungen presse- und strafrechtliche Schritte vor.

Auch einige Tage nach dem Amoklauf ist das Motiv des Täters noch unklar. Polizei und Staatsanwaltschaft setzten am Wochenende ihre Ermittlungen fort. Auf dem Computer von Tim K. fanden die Ermittler Pornobilder, darunter solche mit gefesselten Frauen. Zudem waren die Schießspiele „Counterstrike“ und „TacticalOps“ auf dem Rechner installiert. Keine gesicherten Hinweise gab es darauf, dass Tim K. das Killerspiel „Far Cry 2“ am Abend vor der Tat gespielt hat, wie der Spiegelberichtete. Die Ermittler gehen dem Hinweis des Magazins auf das Pseudonym „JawsPredator“ nach. Tim K. soll unter anderem mit diesem

Namen im Internet aktiv gewesen sein und sich schon vor Monaten mit Massakern an Schulen auseinandergesetzt haben. Bundeskanzlerin Merkel sagte im Deutschlandfunk, der Zugang zu Gewaltvideos müsse geprüft werden. Auch eine Sperrung von Websites schloss sie nicht aus.

Niedersachsen will als erstes Bundesland Testkäufe für Killerspiele einführen

Hannover (epd). Niedersachsen will als erstes Bundesland Testkäufe für Killerspiele einführen, um zu kontrollieren, ob Altersfreigaben für die Computerspiele beachtet werden. „Es ist erschreckend, wie leicht Kinder und Jugendliche an Spiele kommen, die nicht für sie freigegeben sind“, sagte Sozialministerin Mechthild Ross-Luttmann (CDU) am Montag vor der Presse in Hannover. Gemeinsam mit dem Direktor des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen, Christian Pfeiffer, forderte sie zudem, die Altersfreigabe des Spiels „World of Warcraft“ von 12 auf 18 Jahre heraufzusetzen und auch Online-Spiele besser zu kontrollieren.



Ähnlich wie bei Alkohol-Testkäufen müssten Händler mit Bußgeldern rechnen, wenn sie die Spiele an Kinder und Jugendliche unter der Altersgrenze abgeben, sagte Ross-Luttmann. Möglich seien Summen bis zu 50.000 Euro. Pfeiffer sagte: „Allein durch Computerspiele wird man nicht zum Amokläufer, aber sie sind durchaus ein Risiko.“ Er warnte zudem vor dem Suchtfaktor der Spiele. Hochgerechnet seien in Deutschland zwischen 50.000 und 60.000 Jugendliche abhängig von Computerspielen. Vor allem das Rollenspiel „World of Warcraft“ könne einer aktuellen Studie seines Institutes zufolge

süchtig machen. Das Kriminologische Forschungsinstitut hat in der Umfrage unter 45.000 Schülern der neunten Klassen auch 15.000 Jugendliche nach ihrer Computernutzung befragt. Fast 16 Prozent der Jungen und mehr als vier Prozent der Mädchen spielten danach mehr als viereinhalb Stunden täglich am Computer. Drei Prozent der Jungen und 0,3 Prozent der Mädchen wurden als computerabhängig diagnostiziert. Weitere knapp fünf Prozent der Jungen und ein halbes Prozent der Mädchen gelten als gefährdet. Bisher werde jedoch die Behandlung von Computerspielsucht von den Krankenkassen nicht anerkannt, sagte Pfeiffer.

Besonders Jugendliche, die in Schule und Freizeit wenig Erfolgserlebnisse hätten, seien anfällig für Computersucht, erläuterte der Kriminologe. „Wer arm im Leben ist, möchte wenigstens im virtuellen Leben reich sein.“ Das amerikanische Spiel „World of Warcraft“ das weltweit von rund elf Millionen Spielern gespielt werde, sei zwar kein Killerspiel, aber dennoch besonders gefährlich. „Es ist der Suchtmacher Nummer eins, das Crack-Kokain der Computerspiele.“ Dies sei aber bei der Freigabe noch nicht bekannt gewesen. Niedersachsen will jetzt laut Ross-Luttman rechtliche Grundlagen für eine Freigabe erst ab 18 prüfen lassen. „Die Eltern müssen wissen, was ihre Kinder in den Kinderzimmern spielen“, sagte die Ministerin. Das Land wolle deshalb weitere Eltern-Medien-Trainer ausbilden lassen. In speziellen Kursen hätten bereits 71 Mütter und Väter gelernt, wie Gefahren im Internet zu erkennen sind und wie wirksame Grenzen in der Erziehung gesetzt werden können. Die aktuellen Pläne seien nicht erst eine Reaktion auf den Amoklauf in Winnenden, unterstrich Ross-Luttman: „Es wäre falsch, so schnell nach diesem Ereignis in Aktionismus zu verfallen.“ Zunächst einmal hätten die Opfer und deren Angehörigen Ruhe verdient, um das Schreckliche zu verarbeiten. (6119/16.3.09)

Loccum Tagung zu Gewalthaltigen Computerspielen

(Loccum) „Feuer einstellen – Computerspiele und Gewalt“ so lautete das Thema einer religionspädagogischen Fachtagung die am 12. und 13. Februar 2009 in Loccum stattfand. Veranstalter war das Religionspädagogische Institut Loccum, das die Tagung anlässlich der im Jahr 2010 zu Ende gehenden ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt zusammen mit der Arbeitsstelle Friedensdienste vom Haus kirchlicher Dienste in Hannover durchführte.

Ziel der Fortbildung war es zu einer Versachlichung der öffentlichen Auseinandersetzungen und einer Erweiterung der ethischen Urteilsbildung im Bereich medienpädagogischer Kompetenzen beizutragen. Hierzu nahmen Experten aus unterschiedlichen Fachbereichen und Forschungsgebieten teil. Im seinem Einführungsvortrag referierte Prof. Dr. Christoph Klimmt von der Johannes Gutenberg Mainz über den Stand der sozialwissenschaftlichen Forschung zur Wirkung von Gewalt in Computerspielen. Der Vortrag steht im Internet als Hörmitschnitt unter www.rpi-loccum.de zur Verfügung.

Auf militärische Interessen und ihre Verzahnungen mit der Film- und Computerspielindustrie verwies der Publizist und Theologe Peter Bürger aus Düsseldorf. Neben weiteren Beiträgen zu Erfahrungen in der offenen Jugendarbeit mit Jungen und Mädchen (Olaf Jantz, Sozialpädagoge aus Hannover) sowie zur veränderten Lebens- und Erfahrungswelt junger Menschen durch die moderne Digitalkultur (Wolfgang Bergmann, Kinder- und Jugendtherapeut aus Hannover) wurden in Workshops „Alternative Computerspiele“ vorgestellt (Steffen Marklein, Medienpädagoge aus Loccum) sowie über Marktstrategien im professionellen Computerspielgewerbe diskutiert (Thorsten Zippan, Geschäftsführer Agentur eGames Media GmbH aus Hamburg).

Die rund vierzig Teilnehmenden der Fortbildung kamen aus Schulen sowie anderen sozialen und pädagogischen Einrichtungen Niedersachsens. In einer engagierten Abschlussrunde unter der Leitung von Klaus Burckhardt (Haus kirchlicher Dienste aus Hannover) war das Resümee zu ziehen, dass die Diskussion um die Gewalthaltigkeit von Computerspielen pädagogisch nur angemessen beantwortet werden kann, wenn differenziert und sachlich wissenschaftliche Forschungsergebnisse bewertet werden und das heutige Phänomen Computerspiel als Ausdruck einer modernen von vielen verschiedenen Interessen geleiteten Jugendkultur beschrieben und verstanden wird.

Steffen Marklein

Arbeitshilfe „Feuer einstellen - Gewalthaltige Computerspiele und ihre Alternativen“

Wie gefährlich ist Gewalt in Computerspielen? Welche Möglichkeiten gibt es, um dieses Thema adressatengerecht und spannend in den kirchlichen und schulischen Unterricht einzubringen? Dies ist Thema einer Arbeitshilfe, die gemeinsam vom Haus kirchlicher Dienste Hannover, dem Religionspädagogischen Institut (rpi) Loccum und der Bundeszentrale für politische Bildung Berlin erarbeitet wurde.



Es enthält Unterrichtseinheiten für die Sekundarstufen I und II sowie die Erwachsenenbildung im kirchlichen und schulischen Bereich. Vorschläge für den pädagogischen Umgang werden ergänzt durch die selbstständige und kritische Beschäftigung mit alternativen Spielen aus dem Genre der sogenannten "serious games".

Dabei soll der kritischen Analyse durch die Adressaten selbst besonderer Raum gegeben werden, um so zu einer Versachlichung der Auseinandersetzung beizutragen und die

ethische Medienkompetenz aller Beteiligten zu erhöhen. Gerade ausgeblendete Aspekte in der gewalttätigen Spielwelt sollen dabei wahrgenommen und so die Sensibilisierung und die Empathiefähigkeit bei den Adressaten erhöht werden. Zu bestellen ist die Arbeitshilfe unter der Artikelnummer 586270 zum Preis von 12,00 € in der Arbeitsstelle Friedensarbeit (s.u.)

Impressum:

Pastor Klaus J. Burckhardt
Arbeitsstelle Friedensarbeit, Haus kirchlicher Dienste
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers
Archivstr. 3, 30169 Hannover
Fon 0511-1241-560, Fax 0511-1241-941
Email burckhardt@kirchliche-dienste.de
Web www.kirchliche-dienste/friedensarbeit

